

In der Gewalt des Magiers

Begleisternde erste Vorstellung des neugegründeten „Theater 4“ am Donnerstag im Altdorfer Röderschulhaus

ALTDORF — Seit Donnerstag abend gibt es einen weiteren Grund, das Röder nicht abzureißen. In dem ehemaligen Schulhaus feierte das Theater 4 Premiere. Weiße Gesichter in einem dunkelblauen Raum mit magischer Ausstrahlung; der Geruch von Staub, wo anders in Altdorf ließe sich das Handwerk der Gaukler, Seelenverführer und Schamanen identischer in Szene setzen? Wer es nicht glaubt, kann heute abend noch die letzte von drei Vorstellungen besuchen. Als Vorgeschmack folgender Bericht.

Thomas Manns hochartifizielle, vielschichtige Novelle „Mario und der Zauberer“ in einer dramatisierten Fassung auf der Bühne? Ein Wiener Dialektstück — „Rozznjogd“ von Peter Turrini — gespielt von mittelfränkischen Gymnasiasten? — Das kann nicht sein! Das darf nicht sein! Sollte man meinen.

Und doch hat die Theater-Gruppe am Premierenabend in einem übervollen Ex-Klassenzimmer das Publikum zu fast schon frenetischem Beifall „gezwungen“. Spielfreude, Phantasie, Engagement und Können der Akteure auf und hinter der Bühne (und auch im Zuschauerraum) ließen vorgefaßte Skepsis gegenstandslos werden, alle Vorab-Zweifel gingen in einem intensiven Theatererlebnis unter.

Wie das gekommen ist, läßt sich zunächst so recht gar nicht erklären. In einem vergammelten Uralttschulsaal ist eine mickrige Guckkastenbühne aufgebaut. Spannung wird erzeugt, indem man nach Verdunkeln des Zuschauerraumes noch quälend lange — „Es wird doch nichts Unvorhergesehenes passiert sein?“ — wartet, bis der Vorhang sich öffnet und den Blick auf ein kleines, schäbiges Zimmer freigibt: zwei Stühle, ein Tisch, ein Kartenständer, eine Schultafel — alles vom Häßlichsten. Es steht zwar verklausuliert und verspielt formuliert schon im Programm — aber auch ohne es gelesen zu haben, spürt man sofort den „genius



Erschöpft, aber von allem Überflüssigen befreit, flackern Peter Twardy und Reinhard Weirauch auf dem Abfall ihrer Scheinwirklichkeit.

loci“, Bühne und Zuschauerraum gleichen sich und mit dem Verschmelzen der Raumqualitäten fällt auch die Distanzierung ermöglichende Grenze zwischen Schauspielern und Zuschauern: *Tua res agitur.*

Mit dem Auftreten des Zauberers, genauer: Hypnotiseurs Cipolla, der als einziger theatralisch kostümiert ist, beginnt eine Sprachhandlung, die in Bann schlägt. Obwohl fast monologisch angelegt (Text: E. König), läßt das Stück

das Publikum nicht mehr frei. Ständig wird es von Cipolla fixiert, der die Zuschauer immer wieder anredet, sie umschmeichelt, auffordert, ihnen befiehlt oder Forderungen stellt, sich ihnen präsentiert, von ihnen bewundert werden will. Scheinbar ordnet er sich den Zuschauern unter, tatsächlich gaukelt er ihnen Dialog aber nur vor; sie dienen in Wirklichkeit nur seiner effektvollen Selbstdistanzierung, wobei er sie allzeit, ohne daß sie es merken, im Griff hat.



Christian Loriz war die Rolle des Cipolla auf den Leib geschneidert.

Fotos: Götz

Es gibt nur noch einen kleinen, graduellen Unterschied zwischen dem „echten“ Publikum und den dargestellten Zuschauern, die Cipolla — einziges Element äußerer Handlung — im Rahmen einer Vorstellung hypnotisiert und zu hangelnden Marionetten reduziert. Der Spaß, den man beim Zusehen empfindet, erweist sich als Falle: Scheinbar amüsiert man sich, tatsächlich läßt man sich aber den Willen des Cipolla aufzwingen, man spielt die Rolle, die er von einem verlangt, sei es gutwillig (wie die Publikumsmitspieler in Fernsehshows) oder weil man kein Spielverderber sein will, ohne darüber nachzudenken, welchen Zwängen man damit gehorcht.

Er ist ja ungemein klug, dieser Cipolla, er weiß, wofür er geht, sich in Anspielungen, wendet sich an der Verlegenheit seiner Opfer, die nicht noch mehr auffallen wollen als sie es ohnedies schon tun, weil man sie aus der schützenden Menge herausgepickt und dann gar noch in den Lichtkegel des Scheinwerfers gezerrt hat. Erst später wird einem klar, daß sich hier einer an der Ohnmacht seiner Mitmenschen delectiert, die er in Situationen bringt, in denen sie seinem Willen nicht widerstehen können. Lustvoll, genießerisch-amoralisch und mit dem Zynismus des Übermenschen stellt er fest: „Die Freiheit existiert, und auch der Wille existiert, aber die Willensfreiheit existiert nicht.“

Mit dieser intelligenten Konstruktion erreicht die dramatisierte Fassung eine wesentliche — ideologiekritische — Intention des Mantextes: Irgendwann begreift der Zuschauer, daß er nicht weniger der Manipulierung durch einen überlegenen Geist erliegt wie die vorgeführten — im wahrsten Sinne des Wortes — Opfer auf der Bühne, die Zungen blecken müssen, sich in Kolikkrämpfen winden, in körperliche

Fortsetzung Seite 4

Zivilisation auf den Müll

Der Bote,
13./14./15.
Mai 1989
(Fortsetzung)

Starre verfallen oder zum Tanzen in Trance gezwungen werden (in weitgehend stummen Rollen ihren Part gut bewältigend: Reinhard Weirauch, Dominik Wiener, Bernd und Helke Fischer). Und so ist es der große Glücksfall dieser Inszenierung, daß mit Christian Lorz ein Schauspieler den Cipolla verkörpert, der den abgründigen Tiefen dieser Figur fast idealtypisch gerecht wird. Er sieht nicht aus wie der Cipolla bei Mann, aber man glaubt ihm nach wenigen Sekunden den leicht verkrüppelten Gnomen; er spricht schwer atmend, schwitzt, plagt sich und formuliert dabei brilliant; Sprechweise, Gestik und Mimik sind fast auf Mitleidweckung abgestellt; ohne es zu merken, unterschätzt man dabei den Zauberer, so daß er fast planmäßig seine Opfer seinem Willen unterwerfen kann.

Wen Cipolla durch seine funkelnden Brillengläser oder über deren Rand hinweg einmal fixiert, kann ihm kaum mehr entkommen: müß seine entwürdigenden, egovernichtenden Spielchen mitmachen, sich ihm beugen. Christian Lorz läßt Cipolla als den einsichtig werden, der — magisch — sich und seine Opfer „eins“ glaubt, der sich „in“ seinen Opfern und seine Opfer gleichzeitig „in“ sich verkörpert sieht — Mann hat hier schon vor 1930 das Modell des Führer-Mythos gezeigt.

Daß Widerstand möglich sei, hat Thomas Mann gehofft. Bei ihm und auf der Bühne erschießt Mario, ein besonders schüchterner und täppischer Mensch, den Cipolla, nachdem er von ihm in seiner Menschenwürde tief verletzt und verhöhnt worden ist. Einzige Schwäche der Aufführung ist, daß eine psychologische Erklärung, warum nun ausgerechnet dieser Mario (weitgehend auf Gesten beschränkt, um die Dumpfheit dieser Figur anzudeuten; Peter Twardy) in der Lage ist, dem Zauberer Widerstand zu leisten, nicht sichtbar wird. Ungeachtet dessen: Verdienter Beifall schon zur Pause.

Peter Turrinis „Rozznjogd“ wurde in einer bearbeiteten (E. König) Fassung gegeben, die aus einem Er-Sie-Stück ein Er-Er-Stück macht. Peter Twardy und Reinhard Weirauch steigern sich im Verlaufe der 45 Minuten Aufführungsdauer in einem fulminanten Spielrausch hinein — minimale Anfangsschwächen mit einem fränkischen Wienerisch waren spätestens nach Wegwerfen des Gebisses überwunden. Die inhaltliche Entsprechung zum ersten Teil des Abends bestand darin, daß auch hier — sogar noch gesteigert, Entsetzliches gezeigt wird, man aber stets in Versuchung ist, das als lustig zu empfinden, bis man merkt, daß man in die „kritischen Fallen“ hineintappt, wenn man „normal“ reagiert. Normalität wird als Wahnsinn entlarvt.

Die beiden Protagonisten des Stückes sind „Proleten“, die auf einer Müllhalde am Rande von Wien (?) Ratten schießen. Was zunächst der reine Primitivismus zu sein scheint, erweist sich als dumpfer Ausbruchversuch aus einer total entfremdeten und sinnloser erlebten Welt bezugslos, hungerswelse, Gesellschaft. „Killen“ verschafft Erleichterung — und wenn es nur Ratten sind, die dem eigenen Aggressionsbedürfnis zum Opfer fallen. Menschen, zu denen Nähe oder Beziehungen möglich sind, gibt es für die beiden nicht, sie sind aufeinander angewiesen, sie wollen sich als „Menschen“ kennenlernen. „Ich kenne meinen Wagen, Menschen kenne ich nicht“, sagt der eine Junge (ins hochdeutsche übersetzt), und weil er seinen Wagen kennt, weil er ihn in seine Einzeltelle zerlegt und wieder zusammengebaut hat, „zerlegen“ sich die beiden Jungen im fast wörtlichen Sinne. Sie betreiben eine furiose Selbstentblößung, bevor sie am Ende von einer Müllwinde zugeschüttet werden, haben sie sich bis auf die Unterhosen entkleidet, all ihren Besitz vom Toupet über das Gebiß bis zu Geld, Kosmetik und sonstige persönliche Gegenstände zerstört oder weggeworfen und dabei einige Momente von wirklichem Glück; echter Gelöstheit und Freiheit von Außendruck erlebt.

Bewundernswert ist, wie Peter Twardy und Reinhard Weirauch den Text und die Rolle meistern. Für prüde Ohren wahrscheinlich unehört, stellt der Text eine Zumutung an die Schauspieler, die sich in vulgäre, obszöne und

ordinäre Passagen sehr harter Machart stürzen müssen. Den beiden Akteuren gelang dies ohne jede Feinlichkeit und Verklemmung, die Einfühlung in die Rolle gelang sogar oft beängstigend genau. Das waren Menschen, die sich aus ihrer Ausweglosigkeit retten wollten durch Exhibitionismus bis zur Selbstzerstörung.

Daß das wiedernde Gelächter im Zuschauer-raum bei den jeweiligen „Stellen“ so prompt und vorhersagbar erfolgte, ist entlarvend und erweist die ungebrochene Aktualität des Stückes, mit dessen wütender Gesellschafts- und Zivilisationskritik Peter Turrini voll ins Schwarze getroffen hat. Würde dem Publikum beim Mann-Stück demonstriert, wie manipulierbar es von außen ist, so erfuhr es hier seine Deter-



grillmaster
SCHNELLRESTAURANT

**Unser Angebot am
Muttertag
Steakteller 7,95**

thermoversiegelt, ideal zum
Mitnehmen.

Feucht, Hauptstraße 38
Telefon (0 91 28) 1 26 40

Öffnungszeiten: Mo. — Sa.
11 — 22 Uhr, So. 12 — 22 Uhr

miniertheit durch innere Konditionierung via Primitivreaktion. Gelächter bei grob sexuellen Sprüchen und Gesten, fast schon begeistertem Mitgehen, relativ selten Reaktionen der Betroffenheit ob des eigentlich grauenhaften Geschehens auf der Bühne, das immer sehr schnell das Lachen gefrieren lassen müßte. Immerhin: Applaus bis zur Ovation.

Fazit: Wenn die großen Bühnen jammern, Theater sei im Rahmen knapper Kulturetats nicht mehr möglich, mögen die Verantwortlichen noch einmal eine Aufführung von Theater 4 besuchen. Spielfreude, Phantasie, schauspielerisches Können, kluge Dramaturgie und Regie ergaben eindrucksvolles Theater. Die Rollen waren zwar den drei Hauptakteuren auf den Leib geschneidert, die kleinen Rollen wurden aber ebenso willig und ohne Minderwertigkeitskomplex gespielt wie die Kräfte des „Apparats“ (Eva Millauer, Joachim Löw, Helke und Bernd Fischer) eifrig und begeistert funktioniert haben um als Team unter der Regie von E. König einen Bombenerfolg zu erspielen.

DR. HELMUT MARTIN